

Hintergrund

Wien und der Umbau des Prater: Blüht nun das Missvergnügen?

Das Riesenrad ist nicht mehr groß genug

Eine Mega-Disco, Fastfoodketten und das nachgeäffte Schönbrunn gegen den Charme des Alten – um die weltberühmte Kirmes tobt ein Kulturkampf

Von Michael Frank

Wien, im April – Was waren das für Wochenenden im „Eisernen Mann“ oder im „Oberbayern“. Geschmiegelte Gecken und elastische Damen, ganze Familien von der Großmutter bis zum Enkel bevölkerten die Tanzfläche. Boogie-Woogie, Foxtrott, Rumba, der laszive Tango und der Walzer links herum – das war pure Hingabe an den Tanz. Der „Eiserne Mann“, das ist ein altes Stück Prater, jenes Wiener Rummelplatzes, der wie kaum ein anderer auf der Welt auch Tummelplatz ganz eigener Lebensphilosophien ist. Es gab sogar Besucher, die ganze Tage lang mit dem Autoscooter gefahren sind, Runde um Runde, ohne Pause, wie Berufskraftfahrer. Nichts außer dem Schloss Schönbrunn besuchen Wien-Touristen so gerne wie diesen mehr als 250 Jahre alten Vergnügungspark mit seinen Karussells, den Geister- und Achterbahnen, den Katapulten und Weltraumraketen, den Spielhöhlen und Schießbuden, den Würstelständen, den Tanzhäusern und dem Kasperltheater.

Sie suchen den Rummel. Der eigentliche Prater dahinter, ein weiträumiger grüner Park mit Freibad, dem Hoppel-Station und der Trabrennbahn, ist Domäne der Wiener selbst. Doch nun ist in Österreichs Hauptstadt ein Kulturkampf entbrannt um den weltberühmten Kirmesplatz, der sich nicht nur wandelt wie alles Lebendige, sondern der kräftig verwandelt wird. Die Stadt Wien, verkörpert durch ihre mächtige Vizebürgermeisterin Grete Laska, und der Praterverband, in dem der Großteil der Schausteller, Budenbesitzer und Karussellbetreiber organisiert ist, streiten erbittert.

Kopien für die Fußballfans

Es geht um den Praterereingang, an dem ein kolossales neues Eintrittsareal entsteht, gleich daneben die – der Fama nach – größte Disco Europas, vielleicht als fernes Echo der alten Tanzbesessenheit. Neu modelliert wird zunächst der große Platz vor dem Riesenrad, dessen stählerne Silhouette nicht erst seit dem „Dritten Mann“ das Bild Wiens in der Welt geprägt hat. Im Mai werden sie das einweihen, was jetzt schon bunt aus der Riesenbaustelle ragt: Farbfassaden mit Schnörkeln und Wappen, mit grellen und schwülstigen Ornamenten einer postmodernen Kostümik. Ein „Wien um 1900“ wird hier in Beton gegossen, die Kitschkopie einer Stadt, die „in echt“ mehr schöne alte Häuser hat als die meisten anderen in Europa. Und Alexander Meyer-Hiestand, der Geschäftsführer des Praterverbandes, bekommt eine Gänsehaut, wenn er auf all die geschwungenen Giebel, aufgemalten Balustraden und Balkone ohne Zugang schaut. „Stellen Sie sich vor“, sagt er, „man stellt eine schlechte Schönbrunn-Kopie an den Praterereingang, wenige Kilometer vom Original entfernt.“

Er steht nicht allein mit seiner Kritik. Berühmte Architekten haben protestiert, haben das Vorhaben, in dem 34 Millionen Euro verbaut werden, als „Schande“, als „lächerlich“ verdammt. Und dann gibt es noch den Vorwurf der Wiener Opposition, Rondell und Disco werden sowieso Schwarzbauten, denn sie hätten eigentlich als öffentliches Großvorhaben europaweit ausgeschrieben werden müssen. Die Stadt hat das nicht getan, sondern die Bauten schlicht als „Kulisse“ ausgewiesen, um die Auflagen zu umgehen. Eine „Kulisse“ bei Zehntausenden



Disneyland an der Donau? Das neue Entrée mit Betonkopien historischer Gebäude erzürnt Architekten und Traditionalisten, die fürchten, dass der Prater zum Themenpark gerät. Fotos: Sibylle Storkebaum, Rudolf Semotan

Quadratmetern Nutzfläche, mit Restaurants, Läden und Merchandisingstores für die Fußballmassen? „Lüge, so wie die Fassade“, schallt es von Seiten der Kritiker.

Der SPÖ-Politikerin Grete Laska wurde gar „Prater-Stalinismus“ vorgeworfen. Von der anderen Seite wird dagegen eine politische Intrige vermutet – die konservativen Streithansen vom Prater hätten sich verschrieben, die Vizebürgermeisterin „fertigmachen“. Kaum ein Tag vergeht ohne neue Polemik. Und das Ganze dürfte sich noch zuspitzen bis zum Beginn der Fußball-Europameisterschaft

am Anfang Juni, die von Österreich zusammen mit der Schweiz ausgeragt wird. Zum Endspiel werden die Besucher ins Praterstadion strömen. Früher führte der Weg vorbei an einem wüsten Areal, das Laska einen „Rumänen-Parkplatz“ nannte, eine Mischung aus Busbahnhof, Lagerstätte und Umschlagplatz für Menschen und obskure Ware. Doch nun soll auch das Entrée des Praters blitzen.

Der Streit jedoch geht tiefer. Für die einen macht gerade das Chaotische, Ungeordnete und Unzeitgemäße den wahren Reiz des Volkspaters aus. Den anderen ist das ganze Areal zu schäbig, zu häss-

lich, zu wirr, zu ungestylt. Drum will die Stadt, die ja auch noch nach der Europameisterschaft eine gute Figur machen will, ihn auskehren und aufrüsten. Und sie beruft sich dabei auf Emmanuel Mongon, einen französischen Experten für Erlebnisparks, den man mit einem Masterplan für den „neuen“ Prater beauftragte. Er hat versucht, alles zu ordnen, lukrativer, logischer zu gestalten. Die Gegner halten seinen Ordnungssinn für tödlich.

In dem blauen Häuschen, in dem der Praterverband residiert, sitzt Alexander Meyer-Hiestand vor diesem Masterplan, gemeinsam mit Tomas Sittler und Stefan Sittler-Koidl. Die beiden vertreten zwei regelrechte Prater-Dynastien, die seit Generationen den Amüsierbetrieb unterhalten. 22 Fahrgeschäfte und Schaubuden gehören ihren beiden Familien. Vehement klagen sie darüber, dass die Stadt als Eigentümer der Gründe jahrzehntelang nichts für Innovation getan habe, jetzt aber wie besessen ein Konzept durchpauke, das alles ruinieren könne. Denn die Eingangskulisse soll das Leitmotiv für den Prater insgesamt werden.

„Wir sind kein Themenpark und kein Disneyland“, sagen sie, „der Prater ist ein immerwährende Großkirmes, gewach-

sen, lebendig, keine Konstruktion.“ Sie fragen sich, wie viel Individualität wohl bleibe, wenn sich Großketten mit Fastfood in dem Neubau einmisten. Und sie fürchten, die Kundschaft werde schon hier um Geld und Appetit auf den eigentlichen Amüsierbetrieb dahinter gebracht. Oder sie werde gar abgeschreckt.

Roman Krema kennt die Leute, die in den Prater wollen – die vom Land, die Touristen, die schlichteren Menschen aus Wiens Vorstädten. Er betreibt seit 28 Jahren mit seiner Frau Hannelore an der Straße direkt vor Riesenrad und neuem Eingang eine Trafik, eine „fast hundert Jahre alte Bude“, verkauft Zigaretten, Zeitschriften, Fahrkarten, Parkscheine, Briefmarken und Ansichtskarten. Krema gefällt der Prater „neu“ überhaupt nicht. Sein Herz, das hängt am alten Prater, den sie Volks- oder Würstelprater nennen. Der Name allerdings kommt nicht von der Wurst, sondern vom Hanswurst, dem Würstel (sprich Wurschtl), dem Kasperl also. Und worum es bei dem Kulturkampf im Prater geht, kann man vor des Kasperls kleinem Theater vielleicht am besten sehen.

Es ist ein Platz im Betonguss, mit Bönen und Giebelchen, selbst am Klohaus.

Mittendrin steht ein Brunnen mit Wurschtl und Clown, beide in tonnen-schwere Bronze gegossen. Der „Kasperl-Platz“ sollte als Pilotkonstrukt die Praterleute vom Gesamtprojekt überzeugen. Tatsächlich aber hat er sie abgeschreckt. Es wirkt wie ein großes Missverständnis, sind doch Kasperls Leichtigkeit, Leichtigkeit und Wendigkeit des Praters beste Tugenden. Doch soll er nun ein Hightech-Lunapark werden oder ein Museum? „Jedes allein hätte keine Seele“, sagt der Langzeitbeobachter Roman Krema.

Dabei sperren sich die Anhänger des Alten ja gar nicht grundsätzlich gegen Neuerungen. Nur sinnvoll sollen sie sein. Seit relativ kurzer Zeit erst hat man die Autos aus dem Prater ausgesperrt. Spielhöhlen wurden in einem Casinogebäude konzentriert, und auch die Rollschiffszene, jahrhundertlang die kleinkriminelle Kehrseite des Würstelpraters, ist endgültig verdrängt, oder „so gut verteilt, dass sie niemandem mehr auffällt“, sagt Krema. Früher hatte ja sogar das Kasperltheater einschlägige Nachbarschaft.

Schwäne im Trockendock

Doch es gilt auch, nicht allen Boden dem Neuen Grelles überlassen. Für viele, die den Prater länger kennen, war der Toboggan die liebste Attraktion: eine turmhohe Rutschbahn aus Holz. Doch sie ist in erbarmungswürdigem Zustand und geschlossen. Dahinter ragt die neue Zeit auf: Katapulte, die Menschen in schwindelnde Höhen schleudern, Kettenkarussells auf Wolkenkratzerhöhe, die neuesten Rafting-Schluchten und Super-Loopings. Mitten in dieser grellen Welt von lärmendem Gaudium und teuren Mutproben aber finden sich immer noch stille, beschauliche Refugien. Eskortiert von bunten Drachen schaukeln weiße Schwanenboote über einen grünblauen Kanal. In der Werkstatt nebenan stehen Schwäne im Trockendock. Manfred Jenko, Prinzpal eines kleinen Reiches von historischer Verspieltheit, vermerkt stolz, dass die Familie all die Figuren selber erfunden und angefertigt hat. Auch die für die älteste Geisterbahn und die Grottenbahn „Silberbergwerk“. Großes Geld ist mit alledem nicht zu machen. Auch nicht mit dem gemächlichen Ponykarussell, das Meyer-Hiestand, der Boss des Praterverbandes, selbst betreibt.

Selbst beim alten Riesenrad gilt heute: Zeit ist Geld. Die Fahrt ermüdet. Nicht ein einziges Mal geht es ungebremst rundherum. Nur ruckartiges Stückwerk. Früher ließ, wenn alle Kabinen voll waren, der Maschinenmeister das Riesending wenigstens einmal rundlaufen. Wenn Roman Krema in seinem drillichblauen Schurz hinter der Scheibe seiner kleinen Trafik hockt, schaut er genau auf diese stählerne Skulptur. „Gehen Sie ein paar Schritte nach links, dann sehen Sie direkt vor dem Prater das Riesenrad nicht mehr“, sagt er. 14 Meter hoch türmen sich hier die neuen Mauern von Rondell und Disco auf. Dass das Riesenrad streckenweise verschwindet, hat für Krema und die Praterfreunde Symbolcharakter.

Krema hätte in dem neuen Beton-Schönbrunn eine neue Trafik beziehen können, zum zwölffachen Mietpreis. Er hat abgewunken. Er weiß, dass die Besucher heute weniger Geld haben. Der einzige Ort, an dem ihm wirklich noch gelegen ist im Prater, ist ohnehin das Schweizerhaus, der klassische Biergarten. „Das ist einmalig“, sagt er, „da gehen alle hin.“ Doch auch das sieht er nun in Gefahr. Die Stadt, so glaubt er, „mücheln wohl an der Zugkraft des Schweizerhauses mitmachen“, also die Leute abfangen mit den neuen Lokalen. Doch rechnen werde sich das alles nicht, da ist er sich einzig mit den Schaustellerbrüdern Sittler und dem Praterverband. „Wenn die Europameisterschaft läuft, werden sie alle ihr Geschäft machen“, sagt er. „Aber dann...!“

Wien und der Umbau des Prater: Blüht nun das Missvergnügen?

Das Riesenrad ist nicht mel

Eine Mega-Disco, Fastfoodketten und das nachgeäffte Schönbrunn gegen den Charme des A

Von Michael Frank

Wien, im April – Was waren das für Wochenenden im „Eisernen Mann“ oder im „Oberbayern“. Geschniegelte Gecken und elastische Damen, ganze Familien von der Großmutter bis zum Enkel bevölkerten die Tanzfläche. Boogie-Woogie, Foxtrott, Rumba, der laszive Tango und der Walzer links herum – das war pure Hingabe an den Tanz. Der „Eiserne Mann“, das ist ein altes Stück Prater, jenes Wiener Rummelplatzes, der wie kaum ein anderer auf der Welt auch Tummelplatz ganz eigener Lebensphilosophien ist. Es gab sogar Besucher, die ganze Tage lang mit dem Autoscooter gefahren sind, Runde um Runde, ohne Pause, wie Berufskraftfahrer. Nichts außer dem Schloss Schönbrunn besuchen Wien-Touristen so gerne wie diesen mehr als 250 Jahre alten Vergnügungspark mit seinen Karussells, den Geister- und Achterbahnen, den Katapulten und Weltraumraketen, den Spielhöhlen und Schießbuden, den Würstelständen, den Tanzhäusern und dem Kasperltheater.

Sie suchen den Rummel. Der eigentliche Prater dahinter, ein weiträumiger grüner Park mit Freibad, dem Happel-Stadion und der Trabrennbahn, ist Domäne der Wiener selbst. Doch nun ist in Österreichs Hauptstadt ein Kulturkampf entbrannt um den weltberühmten Kirmesplatz, der sich nicht nur wandelt wie alles Lebendige, sondern der kräftig verwandelt wird. Die Stadt Wien, verkörpert durch ihre mächtige Vizebürgermeisterin Grete Laska, und der Praterverband, in dem der Großteil der Schausteller, Budenbesitzer und Karussellbetreiber organisiert ist, streiten erbittert.

Kopien für die Fußballfans

Es geht um den Prateringang, an dem ein kolossales neues Eintrittsareal entsteht, gleich daneben die – der Fama nach – größte Disco Europas, vielleicht als fernes Echo der alten Tanzbesessenheit. Neu modelliert wird zunächst der große Platz vor dem Riesenrad, dessen stählerne Silhouette nicht erst seit dem „Dritten Mann“ das Bild Wiens in der Welt geprägt hat. Im Mai werden sie das einweihen, was jetzt schon bunt aus der Riesenbaustelle ragt: Farbfassaden mit Schnörkeln und Wappen, mit grellen und schwülstigen Ornamenten einer postmodernen Romantik. Ein „Wien um 1900“ wird hier in Beton gegossen, die Kitschkopie einer Stadt, die „in echt“ mehr schöne alte Häuser hat als die meisten anderen in Europa. Und Alexander Meyer-Hiestand, der Geschäftsführer des Praterverbandes, bekommt eine Gänsehaut, wenn er auf all die geschwungenen Giebel, aufgemalten Balustraden und Balkone ohne Zugang schaut. „Stellen Sie sich vor“, sagt er, „man stellt eine schlechte Schönbrunn-Kopie an den Prater“.

Dis
Get
Pralich
Sta
mei
will
sie k
gon
lebr
plar
er k
ver,
halt
In
Pra
Ma

Hintergrund

ne onne Zugang snaut. „Stellen Sie sich vor“, sagt er, „man stellt eine schlechte Schönbrunn-Kopie an den Praterzugang, wenige Kilometer vom Original entfernt.“

Er steht nicht allein mit seiner Kritik. Berühmte Architekten haben protestiert, haben das Vorhaben, in dem 34 Millionen Euro verbaut werden, als „Schande“, als „lächerlich“ verdammt. Und dann gibt es noch den Vorwurf der Wiener Opposition, Rondell und Disco seien sowieso Schwarzbauten, denn sie hätten eigentlich als öffentliches Großvorhaben europaweit ausgeschrieben werden müssen. Die Stadt hat das nicht getan, sondern die Bauten schlicht als „Kulisse“ ausgewiesen, um die Auflagen zu umgehen. Eine „Kulisse“ bei Zehntausenden



Quadratmetern Nutzfläche, mit Restaurants, Läden und Merchandisingstores für die Fußballmassen? „Lüge, so wie die Fassade“, schallt es von Seiten der Kritiker.

Der SPÖ-Politikerin Grete Laska wurde gar „Prater-Stalinismus“ vorgeworfen. Von der anderen Seite wird dagegen eine politische Intrige vermutet – die konservativen Streithansel vom Prater hätten sich verschworen, die Vizebürgermeisterin „fertigzumachen“. Kaum ein Tag vergeht ohne neue Polemik. Und das Ganze dürfte sich noch zuspitzen bis zum Beginn der Fußball-Europameister-

schaft Anfang Juni, die von Österreich zusammen mit der Schweiz ausgetragen wird. Zum Endspiel werden die Besucher ins Praterstadion strömen. Früher führte der Weg vorbei an einem wüsten Areal, das Laska einen „Rumänen-Parkplatz“ nannte, eine Mischung aus Busbahnhof, Lagerstätte und Umschlagplatz für Menschen und obskure Ware. Doch nun soll auch das Entrée des Praters blitzen.

Der Streit jedoch geht tiefer. Für die einen macht gerade das Chaotische, Ungeordnete und Unzeitgemäße den wahren Reiz des Volkspraters aus. Den anderen ist das ganze Areal zu schäbig, zu häss-

München

Prater
Mey
ger
Sitt
rege
ner
ten
geh
mer
als
lang
jetz
dur
Der
mot
„
Dis
ne i

nehr groß genug

des Alten – um die weltberühmte Kirmes tobt ein Kulturkampf



Disneyland an der Donau? Das neue Entrée mit Betonkopien historischer Gebäude erzürnt Architekten und Traditionalisten, die fürchten, dass der Prater zum Themenpark gerät. Fotos: Sibylle Storkebaum, Rudolf Semotan

lich, zu wirr, zu ungestylt. Drum will die Stadt, die ja auch noch nach der Europameisterschaft eine gute Figur machen will, ihn auskehren und aufrüsten. Und sie beruft sich dabei auf Emmanuel Mongon, einen französischen Experten für Erlebnisparks, den man mit einem Masterplan für den „neuen“ Prater beauftragte. Er hat versucht, alles zu ordnen, lukrativer, logischer zu gestalten. Die Gegner halten seinen Ordnungssinn für tödlich.

In dem blauen Häuschen, in dem der Praterverband residiert, sitzt Alexander Meyer. Hiestand von diesem Meistertem-

sen, lebendig, keine Konstruktion.“ Sie fragen sich, wie viel Individualität wohl bleibe, wenn sich Großketten mit Fast-food in dem Neubau einnisten. Und sie fürchten, die Kundschaft werde schon hier um Geld und Appetit auf den eigentlichen Amüsierbetrieb dahinter gebracht. Oder sie werde gar abgeschreckt.

Roman Crema kennt die Leute, die in den Prater wollen – die vom Land, die Touristen, die schlichteren Menschen aus Wiens Vorstädten. Er betreibt seit 28 Jahren mit seiner Frau Hannelore an der Straße direkt vor Riesenrad und neu-

Mittendrin steht ein Brunnen mit Wurschtl und Clown, beide in tonnen-schwere Bronze gegossen. Der „Kasperl-Platz“ sollte als Pilotkonstrukt die Praterleute vom Gesamtprojekt überzeugen. Tatsächlich aber hat er sie abgeschreckt. Es wirkt wie ein großes Missverständnis, sind doch Kasperls Leichtigkeit, Leichtlebigkeit und Wendigkeit des Praters beste Tugenden. Doch soll er nun ein Hightech-Lunapark werden oder ein Museum? „Jedes allein hätte keine Seele“, sagt der Langzeitbeobachter Roman Crema.

Dabei sperren sich die Anhänger des Alten ja gar nicht grundsätzlich gegen Neuerungen. Nur sinnvoll sollen sie sein. Seit relativ kurzer Zeit erst hat man die Autos aus dem Prater ausgesperrt. Spielhöhlen wurden in einem Casinogebäude konzentriert, und auch die Rotlichtszenerie, jahrhundertlang die kleinkriminelle Kehrseite des Wurstelpraters, ist endgültig verdrängt, oder „so gut verteilt, dass sie niemandem mehr auffällt“, sagt Crema. Früher hatte ja sogar das Kasperltheater einschlägige Nachbarschaft.

Schwäne im Trockendock

Doch es gilt auch, nicht allen Boden dem Neuen, Grelten zu überlassen. Für viele, die den Prater länger kennen, war der Toboggan die liebste Attraktion: eine turmhohe Rutschbahn aus Holz. Doch sie ist in erbarmungswürdigem Zustand und geschlossen. Dahinter ragt die neue Zeit auf: Katapulte, die Menschen in schwindelnde Höhen schleudern, Kettenkarussells auf Wolkenkratzeniveau, die neuesten Rafting-Schluchten und Super-Looppings. Mitten in dieser grellen Welt von lärmendem Gaudium und teuren Mutproben aber finden sich immer noch stille, beschauliche Refugien. Eskortiert von bunten Drachen schaukeln weiße Schwanenboote über einen grünblauen Kanal. In der Werkstatt nebenan stehen Schwäne im Trockendock. Manfred Jenko, Prinzipal eines kleinen Reiches von historischer Verspieltheit, vermerkt stolz, dass die Familie all die Figuren selber erfunden und angefertigt hat. Auch die für die älteste Geisterbahn und die Grottenbahn „Silberbergwerk“. Großes Geld ist mit alledem nicht zu machen. Auch nicht mit dem gemächlichen Ponykarussell, das Meyer-Hiestand, der Boss des Praterverbandes, selbst betreibt.

Selbst beim alten Riesenrad gilt heute: Zeit ist Geld. Die Fahrt ernüchtert. Nicht ein einziges Mal geht es ungebremst rundherum. Nur ruckartiges Stückwerk. Früher ließ, wenn alle Kabinen voll waren, der Maschinenmeister das Riesending wenigstens einmal rundlaufen. Wenn Roman Crema in seinem drilllichblauen Schurz hinter der Scheibe seiner kleinen Trafik hockt, schaut er genau auf diese stählerne Skulptur. „Gehen Sie ein paar Schritt nach links, dann sehen Sie direkt vor dem Prater das Riesenrad nicht mehr“, sagt er. 14 Meter hoch türmen sich hier die neuen Mauern von Rondell und Disco auf. Dass das Riesenrad streckenweise verschwindet, hat für Crema und die Praterfreunde Symbolcharakter.

Krema hätte in dem neuen Beton-Schönbrunn eine neue Trafik beziehen können, zum zwölffachen Mietpreis. Er

Hintergrund



zu-
gen
her
rte
eal,
tz“
rof,
en-
soll
:ei-
ge-
ren
ren
iss-

In dem blauen Hauschen, in dem der Praterverband residiert, sitzt Alexander Meyer-Hiestand vor diesem Masterplan, gemeinsam mit Tomas Sittler und Stefan Sittler-Koidl. Die beiden vertreten zwei regelrechte Prater-Dynastien, die seit Generationen den Amüsierbetrieb unterhalten. 22 Fahrgeschäfte und Schaubuden gehören ihren beiden Familien. Vehement klagen sie darüber, dass die Stadt als Eigentümer der Gründe jahrzehntelang nichts für Innovation getan habe, jetzt aber wie besessen ein Konzept durchpauke, das alles ruinieren könne. Denn die Eingangskulisse soll das Leitmotiv für den Prater insgesamt werden.

„Wir sind kein Themenpark und kein Disneyland“, sagen sie, „der Prater ist eine immerwährende Großkirmes, gewach-

aus wiens vorstädten. Er betreibt seit 28 Jahren mit seiner Frau Hannelore an der Straße direkt vor Riesenrad und neuem Eingang eine Trafik, eine „fast hundert Jahre alte Bude“, verkauft Zigaretten, Zeitschriften, Fahrkarten, Parkscheine, Briefmarken und Ansichtskarten. Crema gefällt der Prater „neu“ überhaupt nicht. Sein Herz, das hängt am alten Prater, den sie Volks- oder Wurstelprater nennen. Der Name allerdings kommt nicht von der Wurst, sondern vom Hanswurst, dem Wurstel (sprich Wurschtl), dem Kasperl also. Und warum es bei dem Kulturkampf im Prater geht, kann man vor des Kasperls kleinem Theater vielleicht am besten sehen.

Es ist ein Platz im Betonguss, mit Bögen und Giebelchen, selbst am Klohaus.

München

Krema hatte in dem neuen Beton-Schönbrunn eine neue Trafik beziehen können, zum zwölffachen Mietpreis. Er hat abgewunken. Er weiß, dass die Besucher heute weniger Geld haben. Der einzige Ort, an dem ihm wirklich noch gelegen ist im Prater, ist ohnehin das Schweizerhaus, der klassische Biergarten. „Das ist einmalig“, sagt er, „da gehen alle hin.“ Doch auch das sieht er nun in Gefahr. Die Stadt, so glaubt er, „möchte wohl an der Zugkraft des Schweizerhauses mitnaschen“, also die Leute abfangen mit den neuen Lokalen. Doch rechnen werde sich das alles nicht, da ist er sich einig mit den Schaustellerbrüdern Sittler und dem Praterverband. „Wenn die Europameisterschaft läuft, werden sie alle ihr Geschäft machen“, sagt er. „Aber dann. . .!“